

Volkmar Billig

Inseln

Geschichte einer Faszination



Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Vorwort: Über Inseln lässt sich viel erzählen ...

ERSTER TEIL

INSELREDEN – INSELREISEN

Zur Struktur und Geschichte insularer Fiktionen

1. WAS IST EINE INSEL?

Etymologie. Einschreibungen. Nähe und Ferne. Verkehrs- und Informationsfluss. Ein System von Öffnungen und Schließungen. Narrative Abgeschlossenheit. Imaginäre Signatur. Landschaft und Fantasie.

2. AM ANFANG WAR ...?

Schifferlegenden. Mythos und Verkehr. Ei-Kosmogonien. Sonnenmythen. Urinseln. Göttliche Androgynie. Elysion.

3. SONNENINSELN

Die Insel des ka. Lotophagen. Die Insel des Helios. Aiaia. Die Route der Odyssee. Iambulos' Sonneninsel. Panchaia. Äthiopika.

4. DIE LEKTIONEN DES ODYSSEUS

Schiffahrt. Goldenes Zeitalter und historische Degression. Der Riese als Schiffskiel. Niemand. Speisen des Lebens. Mythos und Dichtung. Moly. Wahrheit und Lüge.

5. POETISCHE QUASI-INSELN

Der Garten von Schéria. Idyllen. Locus amoenus. Arkadien. Geistige Landschaften. Literarische Irrfahrten. Wahre Geschichten.

6. ATLANTIS

Platons Mythen. Die Atlantissage. Literarische Anleihen. Nachwirkung. Ein neuzeitlicher Mythos.

7. DIE CHRISTLICHE ODYSSEE

Die Suche nach dem irdischen Paradies. Berg oder Insel? Keltische Jenseitsinseln. Die Brendans-Insel. Einschiffung auf der Sonnenbahn.

8. DIE EINSCHIFFUNG NACH KYTHERA

Feeninseln. Minnegärten. Die Hypnerotomachia Poliphili. Sannazaros Arcadia. Ideale Landschaften. Cartes de Tendre und Code de Cythère. Watteau's Einschiffung in die empfindsame Fantasie.

9. UTOPIA

Mores Erfindung. Utopische Staaten und utopische Literatur. Rabelais' Nachschlag. Wasser, Wein und Worte. Quod vidimus testamur.

10. DIE INSEL IM ZEITALTER IHRER PRODUZIERBARKEIT

Inselarchitektur. Die Isla firme. Ritterromantik. Alcina und Armida. Die hispanisierte Ulysiade. Die Île enchantée. Saturnisches Zeitalter.

11. NOCH EINMAL: SONNENINSELN

Die Sonnenstadt. Sol Metaphysicus. Prosperos Lehrstück. I-Land. Nova Atlantis. Andrenio und Critilo. Solo und Sol. Robinsons Know-how.

12. ANDERE INSELN, ANDERE SITTEN

Voyages imaginaires. Liebesodysseen. Terra australis und sexuelle Fantasie. Tugendinseln. Idyllik.

13. DAS LAND DER WAHRHEIT

Die Insel des reinen Verstandes. Rückblick: Die Gestalt des Seienden. Grenzbegriffe. Einsames Ich und einsame Insel. Kantia.

ZWEITER TEIL

PARADOXE PARADIESE

Zur Konstruktion der modernen Nesophilie

14. TAHITI ODER

DER KURZE AUFTRITT DES IRDISCHEN PARADIESES

Sehnsucht. Das Gebiet des Ursprünglichen. Naturzustand. Geografie und Geschichte. Landschaft. Dichters Ort. Die Kehrseite der Entdeckung. Die Zwillingsgestalt des Menschen.

15. ROUSSEAU ODER

DER ZWEITE ROBINSON

Émiles Robinson. Eleven der Natur. Die Inseln der Heloise. St. Pierre. Rêverie. Garteninseln. Der Coup Girardins.

16. HESPERIA ODER

DIE WIEDERGEURT DES HOMERISCHEN LANDES

Antike erleben. Landschaft, Licht und Liebe. Wahrheit und Wirklichkeit. An Circes Gestaden. Tramontan. Verinselte Tage. Capri ahoi.

17. GOETHE ODER

DIE ITALIENISCHE REISE AUF DIE INSEL DER POESIE

Prolog im Himmel. Der Phasanen-Traum. Irr- und Inselfahrt. Dunstige Klarheit. Ulysses auf Phäa. Dichtung und Wahrheit. Isola Bella.

18. HEINSE MIT HÖLDERLIN ODER

EINES ZU SEIN MIT ALLEM

Ardinghella und die glückseligen Inseln. Ästhetischer Immoralismus. Freier Mensch und wilde Form. Das vollkommen freie Ganze. Hen kai pan. Die dionysische Insel. Hyperion.

19. SCHELLING ODER

DIE ROMANTISCHE ODYSSEE IN DAS LAND DER FANTASIE

Die Odyssee des Geistes. Landschaft und Fantasie. Runge mit Görres. Symbolon. Neue Inseln. Die Poesie der Inseln auf der Insel der Poesie.

20. JEAN PAUL ODER

VOM VOLLGLÜCK IN DER BESCHRÄNKUNG

*Nachrichten von den Insulanern. Idyllen-Duft und Schmelz. Der scheer-
rauische Weiber. St. Johannis. Die Insel der Vereinigung. Feurige Gemälde.
Modernität und Idyllik.*

21. PTYX ODER

VON PARIS NACH KYTHERA UND ZURÜCK

*Die Fantasie im Jahrhundert des Realismus. Moderne Liebe. Die verlorenen
Illusionen. Un Voyage a Cythère. Das Mysterium in den Buchstaben. Die
Insel des Dr. Moreau. Dinger, die sprechen. Zu Wasser von Paris nach Paris.*

22. NIETZSCHE ODER

MEER UND MEHR

*Luft-Schifffahrer des Geistes. Kinder-Land. Zarathustra und die glückseli-
gen Inseln. Zwischen Sils und Ischia. Südlichere Süden. Über Wahrheit und
Lüge im außermoralischen Sinne. Verkenne dich selbst!*

23. GAUGUIN ODER

ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT

*Großer Mittag. Rätsel der Farbe. Das Atelier des Südens. Reinkarnation
als Wilder. Die ursprüngliche Eva. Woher kommen wir – Wer sind wir –
Wohin gehen wir?*

24. EINE INSEL AUS TRÄUMEN GEBOREN ODER

VON MÜTTERN, MYTHEN UND MEDIEN

*Abenteuerspielplätze im Jahrhundert des Kindes. Inselmädchen. Der Mann,
der die Inseln liebte. Ein Grenzfall. L'Amour fou. Meeresnester des Mythos.
Gefilde der Unseligen. Wellenrauschen. Happy End à la Benn.*

25. HETEROTOPIA ODER

DIE EXOTIK DES DIVERSEN

*Die Ästhetik des Diversten. Die Einsamkeit der Insel. Heterotopien. Schiffe
und Gärten. Die Menscheninsel. Parages. Das Andere der Inseln. $a = -a$.*

26. ENDSTATION SEHNSUCHT

*Die Insel als Marke. Private Islands. Odyssee im Weltraum. Cyber-Inseln.
Morels Erfindung. Der Stoff der Träume.*

BIBLIOGRAFIE

REGISTER:

Inseln

Personen

Vorwort

Über Inseln lässt sich viel erzählen ...

»Über Inseln lässt sich viel erzählen, und man findet leichter den Anfang als das Ende dabei. Ich entsinne mich der Unterhaltung mit einem jungen Freunde, der eine Monographie ›Die Insel‹ zu schreiben beabsichtigte. Ich mußte ihm abraten, denn der Stoff ist so gewaltig, daß er gelehrte Gesellschaften in Atem halten kann. Inseln gibt es nicht nur wie Sand am Meere, sondern alles ist Insel, auch die Kontinente, und selbst die Erde ist ein Inselchen im Äthermeer.«¹

Die Tagebuchnotiz Ernst Jüngers deutet die Grenzen an, die einer Kulturgeschichte der Inselfaszination schon aufgrund der ausufernden Quellenlage gesetzt sind. Tatsächlich hat das Phänomen der Inseln der menschlichen Kulturpraxis einen unermesslichen Spielraum für Entdeckungen und Fiktionen, Behauptungen und Vermutungen, Legenden und Ausdeutungen eröffnet. Das Projekt, die daraus resultierenden Inselreden mit all ihren mythischen, literarischen, bildnerischen, philosophischen und weiteren Anhängen zu katalogisieren, könnte in der Tat »gelehrte Gesellschaften in Atem halten« – sind sie doch nicht einmal zu zählen.

Insbesondere die literarische Überlieferung ist reich an insularen Schauplätzen und darauf platzierten Szenarien. Schon an ihrem Beginn steht mit Homers *Odyssee* ein Inselepos, dessen Faszination ungebrochen ist und seine Interpreten heute nicht weniger als in den letzten zweieinhalb Tausend Jahren beschäftigt. Inselfantasien wie die von *Atlantis* oder *Utopia*, aber auch reale Inseln wie Tahiti haben Geschichte und Geschichten geschrieben, die allein ganze Bände füllen und nach wie vor Anlass für Spekulationen, Interpretationen und Weitererzählungen geben. Auch die avancierte Literatur der Gegenwart wird nicht müde, Inseln als Sinnbild und Handlungsort zu aktivieren – man muss nur an jüngere Bestseller wie Umberto Ecos *Die Insel des vorigen Tages*, Raoul Schrotts *Tristan da Cunha* oder Michel Houellebecqs *Die Möglichkeit einer Insel* denken. Es scheint

mithin ein geradezu unerschöpfliches imaginäres Reservoir zu sein, mit dem sich Inselmotive von allem Anfang an und bis auf den heutigen Tag der menschlichen Fantasie empfehlen.

Nicht minder ist unsere Alltagspraxis mit Inselvorstellungen auf die vielfältigste Art und Weise verbunden: Ein idyllischer Ort oder Augenblick verführt uns, ihn als »glückselige Insel« zu bezeichnen. Auch die eigene Wohnung, ein Wochenendhaus, Garten, Arbeitszimmer, Rückzugsort oder Treffpunkt können als vom gesellschaftlichen Alltag abgekoppelte »Inseln« erscheinen. Inseln bieten prädestinierte Räume für Gedankenexperimente und Spiele, nicht zuletzt im Zeitalter von Computer und virtuellen Interaktionen. Und wenn die Urlaubszeit näherrückt, fühlen wir uns »reif für die Insel«. Mehr als nur sprichwörtlich: Denn eine Reise nach Capri oder Mallorca, auf die Kanaren oder die Inseln der Karibik steht ganz oben auf der Hitliste des Tourismusprogramms. Und wem dies nicht genug und für wen Geld kein Problem ist, der entschließt sich womöglich, eine ganze Insel zu mieten oder zu kaufen, wobei das Angebot knapp ist und die Preise für die begehrtesten mit denen für Bilder von Picasso oder van Gogh konkurrieren. – Worin aber besteht dieser imaginäre Wert, der sich in Zahlen kaum ausdrücken lässt? Welches Begehren ist es, das Menschen bis in die heutige Zeit sehnsüchtig nach einer Insel blicken lässt, sie dazu treibt, sie betreten oder sogar besitzen zu wollen?

Fasst man die zitierte Bemerkung Ernst Jüngers nicht resignativ, sondern als Fingerzeig auf eine methodische Problemstellung auf, ist sie geeignet, den Blick auf das Phänomen der Inseln und ihre Faszination zu schärfen: Statt auf eine summarische Bestandsaufnahme, wie sie Jüngers ambitioniertem Freund offenbar vorschwebte, zielt dieses Buch darauf, nach den zu bestimmten Zeiten und im Rahmen bestimmter Diskurse auf Inseln gerichteten Projektionen und deren Wandlungen zu fragen. Der Warnung vor dem unüberschaubaren Material antwortet es mit der These, dass der Stoff vor allem deshalb »so gewaltig« erscheint, weil er sich mit einer entsprechenden imaginären und symbolischen Aufladung verbindet. Bei aller Fülle und Vielfältigkeit des Themas ist jedoch evident, dass durchaus nicht »alles Insel« ist – insbesondere hat man *Inseln* nicht immer und überall als eine derart universelle Kategorie verstanden.

Die spezielle Perspektive Ernst Jüngers – im Übrigen ein Fall sowohl literarischer als auch biografischer Inselfaszination par excellence – soll an gebührender Stelle zur Sprache kommen; hier steht seine Notiz zunächst als Beispiel, um die im Folgenden eingeschlagene Strategie einer Annähe-

rung an das Thema zu illustrieren: nämlich einerseits einen strukturellen Kern der Inselvorstellungen aus seinen vielfältigen historischen Anlagerungen zu präparieren; und andererseits nach den Projektionen, Diskursen und ideellen Verflechtungen zu fragen, in die bestimmte Epochen und Wissensordnungen die Inselvorstellung verstricken. So scheint beispielsweise vor dem Ende des 18. Jahrhunderts niemandem in den Sinn gekommen zu sein, von einer *Insel der Poesie* oder *Fantasie* zu reden, wie es seit der Goethezeit und der Romantik in einer Fülle von Textstellen bezeugt ist. Auch haben antike und frühneuzeitliche Dichter oder Künstler offenbar keinen Anlass gesehen, eine Insel persönlich aufzusuchen, um sich dort für ihre Werke inspirieren zu lassen, wie es ein Rousseau auf der Peters-Insel im Bieler See, Goethe auf Sizilien, Gauguin auf Tahiti und ungezählte andere in den letzten zwei Jahrhunderten praktizierten. Umgekehrt ist aus heutiger Sicht nur schwer nachzuvollziehen, dass sich in altägyptischen Überlieferungen die Inselvorstellung mit der Blüte des Lotos und bestimmten heiligen Hügeln oder Steinen verknüpft. Auch der Idee eines jenseitigen Totenlandes auf einer ozeanischen »glückseligen Insel« wird heutigentags niemand mehr Glauben schenken – aber selbst im antiken Griechenland hat es diese nicht von Anfang an gegeben: Bei Homer wenigstens ist von einer Insellage des *Elysion* keine Rede.

Welche Faktoren also sind es, die Menschen zu dieser oder jener Zeit verführt haben und verführen, in Inseln einen Ursprungsort, ein Totenland, eine Projektionsfläche fantastischer Erzählungen, einen Weltspiegel, ein Urlaubsparadies oder eine Metapher für abstrakte Begriffe wie die Kunst oder den Menschen selbst zu entdecken?

Selbst die Paradebeispiele literarischer Inselfiktionen sind durchaus nicht zu allen Zeiten als ein und dieselben fixen Texte gelesen worden – vielmehr haben sich die Vorstellungen davon mit ihren Lesern gewandelt, so dass es zuweilen fraglich erscheint, die ursprünglich darin beschlossenen Ideen im Einzelnen zu restaurieren. So bleibt über weite Strecken zweifelhaft, was der griechische Philosoph Platon mit der in zwei seiner Schriften kolportierten *Atlantissage* bezweckt. Nicht einmal die Frage, ob er sie tatsächlich gehört oder frei erfunden hat, ist definitiv zu klären. Ungeachtet dessen ist gerade dieses »versunkene« *Atlantis* zu einem Objekt unerschöpflicher spekulativer Begierde geworden, das man bis heute nicht müde wird, in allen möglichen Weltgegenden zu suchen. Von Thomas Mores *Utopia* wiederum ist die Bezeichnung für einen Typus sozialer Reformideen ausgegangen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie visionär

und unrealistisch und zumeist in eine ferne Zukunft verlegt sind. Liest man davon unbeeindruckt sein Buch, stellt man fest, dass es weder von einer unerreichbar fernen Insel, noch von der Zukunft handelt, sondern vielmehr im Blickwinkel der damaligen Entdeckungsreisen und in der Gegenwart des frühen 16. Jahrhunderts rangiert. Oder Defoes *Robinson-Insel*: Nüchtern gelesen eine Versuchsanordnung, um ein pietistisches Arbeitsethos zu demonstrieren, verdankt sie ihren anhaltenden Reiz vor allem einem nachträglich darauf projizierten insularen Paradieszustand. Mit einigem Recht wäre zu behaupten, dass wir *Robinson Crusoe* seit 200 Jahren mit der Brille Rousseaus lesen. Ähnliches trifft – wie zu sehen sein wird – auf bildnerische Kunstwerke, aber auch auf real existierende Inseln wie Tahiti oder Capri zu.

Inseln sind also weder per se »utopisch« oder »einsam« oder »paradiesisch« noch Spielplätze für beliebige Fiktionen. Vielmehr funktionieren sie in konkreten und historisch bedingten Diskurszusammenhängen, denen sie bald diese, bald jene Spielart einer darauf geblendeten Fantasie verdanken. Anstelle dem Anspruch einer abrundenden Monografie nachzugehen, wird der Blick deshalb im Folgenden an den sich wandelnden Lesarten von Inselvorstellungen und ihren historischen Flirts und Vermählungen mit bestimmten Topoi, Imagines und Denkfiguren orientiert. Natürlich ist dabei auch nach den Eigenschaften von Inseln als solchen zu fragen, im Besonderen aber nach den Mechanismen ihrer Anschlüsse an idyllische, robinsonadische, exotische, erotische, philosophische und andere Entwürfe.

Die eingangs konstatierte Quantität und Vielgestaltigkeit des Materials wird es dabei unumgänglich machen, die Argumentation auf ausgewählte Beispiele zu begrenzen. So wird etwa die historisch herausragende und weit reichende Gattung der Utopie nicht über ihren Urtext, die Erzählung Thomas Mores, hinaus betrachtet. Auch die Beobachtung zahlreicher weiterer Anschlüsse an Inselimagines – sei es in der Topik geschlossener Systeme, in Gestalt erotischer Fantasien, architektonischer oder künstlerischer Motive usw. – konzentriert sich auf einige inaugurale und mustergültige Werke. Zu bestimmten Zeiten fluktuierende Genre wie Reisefiktionen oder von Inseln handelnde Trivialromane und Unterhaltungsfilme werden nur summarisch und typologisch registriert. Weitgehend ausgeschlossen bleiben ferner geologische, biologische, ökonomische und andere wissenschaftliche Diskurse (sofern diese sich nicht in bestimmten Brennpunkten mit imaginären Konstruktionen überschneiden), sowie rein praktisch dik-

tierte Anwendungen von Inseln, etwa als Gefängnis, Isolierstation, Exil oder Verbannungsort.

Stattdessen ist es der Komplex imaginärer und symbolischer Zuschreibungen an Inseln, der im Fokus der nachfolgenden Kapitel steht. Der erste Teil des Buches verfolgt die dafür wesentlichen Inselreden von ihren mythischen Ursprüngen bis in das 18. Jahrhundert, der zweite umkreist anhand exemplarischer Dokumente die Inselfaszination der Moderne. Im Mittelpunkt des Interesses steht dabei die – ins letzte Drittel des 18. Jahrhunderts zu datierende – Verschiebung der Inseln in die Sphäre einer anhaltenden und unerfüllbaren Sehnsucht und die sich daraus ergebende doppelte Frage, welche herkömmlichen Inselreden einerseits und welche spezifischen Konstellationen des modernen Denkens andererseits sich in der modernen »Nesophilie« oder – mit einem Wort Gottfried Benns – »Inselnsucht« begegnen.

Eben dieser Fokus gibt eine gewisse eurozentristische Perspektive der verhandelten Materialien vor, im zweiten Teil mehr noch eine Konzentration auf das Umfeld der deutschen Romantik und des französischen Symbolismus. Die Referenz auf diese vorrangig mitteleuropäischen Debatten ist von deren Funktion als Brutstätten der intellektuellen und künstlerischen Avantgarde sowie vom Erfahrungshorizont des Autors diktiert, nicht weniger und nicht mehr. Der Anspruch, daraus eine Generalformel ableiten zu wollen, verbietet sich selbstredend. Vielmehr soll es die Beobachtung dieser Schauplätze ermöglichen, die Funktion von Inselvorstellungen bei der – in der Tat eurozentrierten – modernen Wissensproduktion an empirischen Beispielen zu hinterfragen. Dass dessen ungeachtet auch in anderen Weltteilen vielfältige und womöglich ganz andere Inselreden kursieren, ist unbestritten. Auch hier macht sich die aus der Materialfülle resultierende Notwendigkeit bemerkbar, das Feld der Untersuchung zu begrenzen. Aber vielleicht ist jene hypertrophe Inselfaszination, die die Moderne von Rousseau über Nietzsche und Gauguin bis in die heutigen Reise- und Unterhaltungsindustrien begleitet, ja tatsächlich auf in Europa beheimateten Denkmustern gegründet?

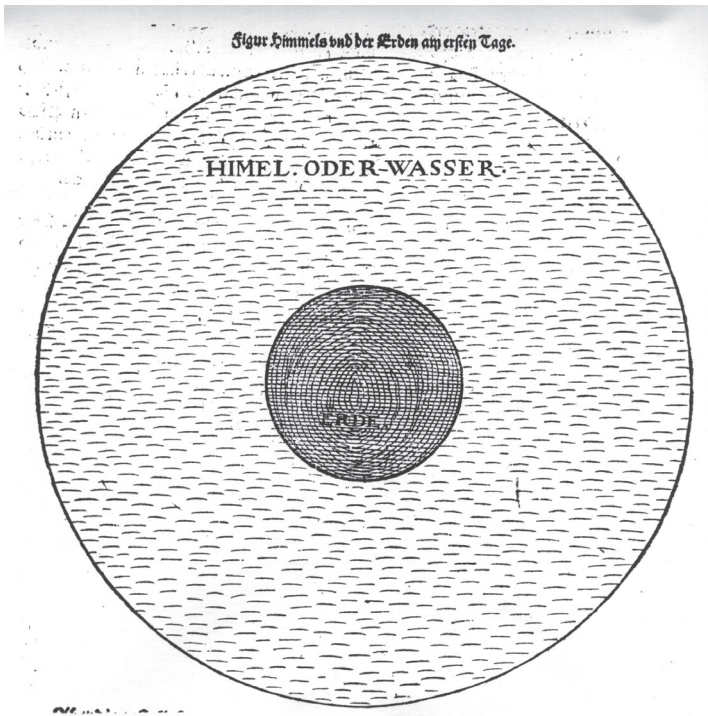
An eine letzte Grenze stößt die Untersuchung der dem modernen Denken anhaftenden und in diesem mitspielenden Inselfaszination in der Fragestellung selbst. Ist es doch kein neutraler, aseptischer Raum, aus dem heraus sie beantwortet wird, sondern eben jenes moderne Wissensfeld, das bis in seine Begrifflichkeit hinein damit verstrickt ist. Die nachfolgende Exkursion durch den Archipel insularer Fantasien erfolgt im Bewusstsein,

dass auch die dafür verfügbaren wissenschaftlichen Instrumente zu einem guten Stück Produkte dieser Fantasien selbst sind. Ein glückseliges Eiland abschließenden Wissens ist davon kaum zu erhoffen – womöglich aber einige unvermutete Entdeckungen, wie sie die Existenz von Inseln seit Menschengedenken provoziert.

ERSTER TEIL

INSELREDEN – INSELREISEN

Zur Struktur und Geschichte insularer Fiktionen



Johann Rauw, Figur Himmels und der Erden am ersten Tage,
aus: ders., *Cosmographia*, 1597
(Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden)

1. WAS IST EINE INSEL?

Etymologie. Einschreibungen. Nähe und Ferne. Verkehrs- und Informationsfluss. Ein System von Öffnungen und Schließungen. Narrative Abgeschlossenheit. Imaginäre Signatur. Landschaft und Fantasie.

Die Frage »Was ist eine Insel?« mag einfältig und überflüssig erscheinen. »Ein von Wasser umgebenes Stück Land« – scheint die selbstverständliche Antwort darauf zu lauten, falls man nicht wie der eingangs zitierte Ernst Jünger dazu neigt, beinahe überall schimmernde Inseln zu erblicken. Doch so einleuchtend sich diese einfache Definition auf den ersten Blick präsentiert, liefert sie doch keine Argumente, die sich um Inseln seit jeher rankenden Legenden und ihre Verführungskraft zu erklären. Der Verdacht drängt sich auf, dass die schnelle Antwort zumindest unvollständig ist und Anlass gibt, sich dem Thema schrittweise und aus verschiedenen Richtungen zu nähern.

Es liegt nahe, sich dafür zunächst der Etymologie des Begriffes und seiner Synonyme zu versichern: Wie die entsprechenden Vokabeln zahlreicher weiterer europäischer Sprachen geht das deutsche Wort *Insel* auf das lateinische *insula* zurück, dessen Herkunft und Bedeutung allerdings mit Zweifeln behaftet ist. Während frühere Etymologien es mit Vorliebe als ein *in sale* – das heißt: »im salzigen« (Meerwasser) gelegen – gedeutet haben, favorisiert die neuere Forschung die Ableitung aus einer Bezeichnung wassernaher Gelände, die in einigen italienischen Dialekten noch in Namen von Flussauen, Ufergebüsch u.ä. nachgewiesen werden kann. Womöglich leitet sich auch der altgriechische Begriff *nēsos* für Insel aus demselben einstmaligen Stammwort her.² Hierfür spricht, dass dieser auch im griechischen Sprachgebrauch nicht nur zur Bezeichnung eigentlicher Inseln, sondern auch von überfluteten Uferlandschaften Verwendung gefunden hat. Ungeachtet dessen besticht zunächst der Zusammenhang mit dem Verb *néo* – »schwimmen«. Die Griechen haben ihre Inseln demzufolge als eine Art Treibgut angesprochen, womöglich aber mit Rückgriff auf ein älteres – auch im deutschen *Insel* erhaltenes – Wort für ufernahe Gelände.

Im Übrigen deckt sich diese vermutliche Bedeutung des Lehnworts *Insel* mit der seines deutschen Synonyms *Eiland*. Auch dieses verdankt seine erste Silbe einer germanischen Wechselbildung zu *ahwo* – »Wasser« (die sich ebenso in dem Wort *Aue* und in der Fülle der auf *-ach* oder *-a* endenden deutschen Ortsnamen erhalten hat). Die germanischen und romanischen Begriffe für Inseln verweisen also zunächst einmal auf die Nähe zum Wasser, ohne dass dies schon eine konkrete Inselvorstellung impliziert. Deutlicher scheint diese in der slawischen Wortbildung *ostrov* auf, die sich aus der indoeuropäischen Wurzel *sreu-* für »fließen« herleitet und von daher etwas »Umflossenes« suggeriert – in Umkehrung der griechischen Lesart also eher einen festen Punkt in einer rundherum »verschwimmenden« Umwelt. Doch geht auch in den slawischen Sprachen der konkrete Sprachgebrauch über eine Markierung insularer Räume hinaus.

Interessanterweise zeigt sich eine sprachgeschichtliche Tendenz, die topografische Spezifik der Inseln quasi nachträglich in den herkömmlichen Begriff dafür einzutragen. In den romanischen Sprachen geschah dies – ausgehend vom Italienischen – durch den sich verselbstständigenden Gebrauch des Verbs *isolare*. Die Wortbedeutung fokussierte sich infolgedessen seit dem Mittelalter auf etwas »Vereinzelt«, »Isoliertes«. Im englischen *island* verschmolz der romanische Terminus mit dem *Eiland* der germanischen Versionen und verdrängte die dem Klangbild angemessene, frühere Schreibweise *Iland*. Während diese dazu einlud, die Inselvorstellung auf ein ähnlich strukturiertes Gelände des *Ich* zu beziehen, begegnet man im Mittelhochdeutschen der Weiterbildung des Begriffs zum *Einlant*. Drückt das Wort *Insel* also primär die Nähe einer Landschaft zum Wasser aus, so verweisen seine historischen Anlagerungen auf Abgeschlossenheit und den dadurch bedingten erschwerten Zugang. Letzterer wird auch in einem weiteren deutschen Wort für Inseln betont: dem heute vor allem noch in Ortsnamen auftauchenden *Werder*. Das Inselhafte erscheint hier als ein »bewehrtes«, mithin geschütztes oder umhegtes Stück Land (und erinnert derart an die ähnlichen Bedeutungen des altiranischen Begriffs *Paradies* und des deutschen *Garten*).

Berücksichtigt man diese Bedeutungsgehalte, ergeben sich einige Anhaltspunkte, das Phänomen der Insel schärfer als nur durch die Lage im Wasser zu beschreiben: In erster Linie stellt die Insel einen durch seine Nähe zum Wasser ausgezeichneten, in zweiter einen von der Außenwelt weitgehend abgekoppelten Raum dar. Als solcher korrespondiert sie mit anderen landschaftlichen und kulturellen Erscheinungen, etwa einem

entlegenen Bergtal oder einer befestigten Anlage wie einer Burg oder einem Garten. Doch geht ihre Abgeschlossenheit tendenziell über diese vergleichbaren Phänomene hinaus, indem die Lage im See oder Meer und oft genug eine entsprechende Entfernung vom Festland den Zugang außerordentlich erschweren.

Aus dieser Distanz und Abgeschlossenheit resultiert eine Reihe weiterer Eigenschaften, die die »Insel« im Vergleich zum gewöhnlichen »Festland« definieren: Zunächst erfordert es selbstredend ein entsprechendes Verkehrsmittel (ein Schiff oder Boot oder wenigstens die Fähigkeit, eine entsprechende Strecke zu schwimmen), um die Distanz zu ihr zu überwinden. Offensichtlich ist es nicht primär die räumliche Entfernung, sondern der Standard verfügbarer Technologien sowie nautischer und topografischer Kenntnisse, die die Nähe oder Ferne einer Insel bestimmen. Wenn die Insel sich nicht in Sichtweite eines Beobachters befindet, muss dieser zunächst eine prinzipielle Information über sie erlangen – erst vom Augenblick ihrer »Entdeckung« an beginnt sie, als reales Objekt im Raum zu existieren. Aber auch dies ändert nichts daran, dass ihrer Realität eine gewisse Unschärfe eingetragen ist und bleibt: Immerhin kann sich die Insel unbemerkt verwandeln oder ganz verschwinden, die eingegangenen Informationen können sich als Irrtümer oder Fälschungen erweisen usw. – die Gewissheit über ihre Existenz ist folglich nur durch einen sich beständig erneuernden Verkehrs- und Informationsfluss zu sichern. Umgekehrt könnte gesagt werden, dass selbst eine fiktionale, durch eine fantastische Behauptung oder unbestätigte Legende kolportierte Insel eine Art Grenzfall der geografischen Wirklichkeit markiert: besteht doch die Möglichkeit, sie in einer nahen oder fernen Zukunft tatsächlich zu finden. Eine unentdeckte – oder von der aktuellen Landkarte verschwundene – Insel ist insofern (oder zumindest so lange) real, als es tatsächlich unentdeckte Inseln gibt – sie existiert im Spiel mit ihrer Möglichkeit, und der Beweis ihrer Nichtexistenz ist (wenigstens in vormodernen Zeiten) kaum einfacher zu erbringen als der ihrer Existenz.

Die Isolation der Inseln bewirkt also eine gewisse Verunsicherung ihrer Wirklichkeit, und zwar unter zweierlei Aspekten: Einerseits ist jede Insel bis zu einem gewissen Grad abgeschlossen und daher Ort einer eigenen, vom Bezugssystem des Festlandes abgekoppelten Dynamik. Andererseits ist diese Abgeschlossenheit niemals total, die Insel bleibt potenziell erreichbar und ein entsprechend ausgerüsteter Beobachter kann sie aufsuchen und erkunden. Die Isolation der Inseln vom Festland entrückt diese

nicht ins Nirgendwo, sie markiert vielmehr ein System von Öffnungen und Schließungen: Die Insel ist zugleich nah und fern, im Wortsinn »erfahrbar« und dennoch niemals restlos und endgültig zu »entdecken« – ein seltsames Objekt im Zwischenraum von empirischem Befund und Vermutung. Die Fülle sogenannter »Phantominseln«, die die Seekarten noch bis weit in die Neuzeit bevölkerten (etwa *Antillia*, *Bacalao*, *Buss* oder *Frisland*), ist Beispiel genug, den nahtlosen Übergang zwischen realen und fiktiven Inseln zu illustrieren. Noch am Ende des 19. und zum Teil bis ins 20. Jahrhundert waren scheinbar regulär »entdeckte«, seither jedoch nie wieder gesichtete atlantische Inseln wie die *Thompson-Insel*, die Insel *Podesta* oder der *Aurora-Archipel* in den Atlanten verzeichnet. Selbst die gern als globalisiert und lückenlos vermessen apostrophierte Gegenwart bereichert die Geschichte der Phantominseln gelegentlich noch um weitere Kapitel. So geisterten im Jahr 2000 wiederholt Meldungen durch die Medien, Astronauten der *Endeavour* hätten im Indischen Ozean und im Tasmanischen Meer neue Inseln oder Inselgruppen entdeckt. Allem Anschein nach wurde seither keine davon jemals wieder gesehen.

Dies führt auf eine weitere Merkwürdigkeit der Inseln, die mit ihrer Abgeschlossenheit und tendenziell fragwürdigen Realität aufs Engste zusammenhängt: Gleichsam im Grenzgebiet von Landschaft und Rede siedelnd, erlauben Inseln, eine Fülle von möglichen Erzählungen auf ihnen zu platzieren, wobei es schwerfällt und oft genug unmöglich ist, deren Authentizität oder Fiktionalität zu unterscheiden. Der einschlagende Effekt von Inselfantasien wie etwa Homers *Odyssee*, Platons *Atlantis* oder Mores *Utopia* gründet darauf, dass sie sich einerseits auf einen weitgehend nachvollziehbaren geografischen Hintergrund und andererseits auf eine einzige unüberprüfbare Zeugenaussage stützen. Der Seefahrer und Apologet Odysseus – dem Homer ausdrücklich bescheinigt, »der Wahrheit ähnliche Lügen« zu erzählen³ – galt im Altertum geradezu als Sinnbild des Dichters; nichtsdestotrotz hat man unermüdlich versucht, die Schauplätze der *Odyssee* in der realen Inselwelt des Mittelmeers zu orten. Und nicht nur literarischen Nachfolgern standen seine Schilderungen von Paradiesinseln und Seeungeheuern Pate, sondern auch den neuzeitlichen Entdeckungsreisen – gerade Kolumbus' Tagebücher wissen genug davon zu berichten. Eben darum, weil ihre Verifizierung einerseits möglich, zugleich aber an einen erheblichen Aufwand und spezielle technologische Voraussetzungen gebunden ist, lässt sich über Inseln so »viel erzählen«, findet man immer neue Anfänge, aber kein Ende dabei.

Hierzu kommt eine Reihe weiterer Eigenschaften, die das landschaftliche Phänomen der Inseln an bestimmte Reden darüber empfehlen. Aus der räumlichen Abgeschlossenheit und Isolation der Inseln resultiert eine weitgehende Übersichtlichkeit der entsprechenden narrativen Elemente. Inseln sind vergleichsweise überschaubare Systeme, weil sie von einer bestimmten Ausdehnung und Komplexität an den Inselstatus per definitionem überschreiten. Im Unterschied zum heterogenen und widersprüchlichen, häufig verwirrenden Charakter komplexer Landschaften und Historien verbinden sich Inseln mit relativ eindeutigen Beschreibungen und Geschichten. Eine Insel kann fruchtbar oder karg, bewohnt oder unbewohnt, idyllisch oder dämonisch sein – bestenfalls ein ambivalenter Schauplatz mit sich von hier nach da verschiebenden Signifikanten. Aber sie erlaubt aufgrund ihrer begrenzten Ausdehnung keine beliebigen Mengen darauf versammelter Elemente. Die Wahrnehmung von Inseln tendiert entsprechend dazu, ein spezifisches Merkmal ihrer Landschaft, Geschichte oder Bevölkerung als Charakteristikum zu exponieren. Auch dies meinen die Deutungen des Begriffs in Richtung auf ein solitäres *Ein-Land*.

Die latente Idealisierung, die der Beschreibung von Inseln von daher anhaftet, wird durch ihre überschaubare landschaftliche Gestalt – die runde oder anderweitig zeichenhafte Form – noch unterstrichen. Inseln verführen schon rein äußerlich zur Assoziation auf bestimmte Objekte: etwa die geometrische Figur eines Kreises oder ein abgelegtes Ei, einen ins Meer gefallenen Stern, einen daraus aufragenden Zahn usw. Häufig ist die signifikante Form für die Namensgebung von Inseln und Inselgruppen bestimmend: *Kykladen*, *Sporaden* usw. (Sizilien wurde in der Antike aufgrund seiner Dreiecksform *Trinakria* genannt). Bereits vor jeder empirischen Information über ihre Beschaffenheit und Geschichte verfügt die Insel über eine Signatur, die sie symbolischen oder mythischen Kontexten näherückt: Die möglichen Reden über sie haben schon begonnen. Die bildhafte Form der Insel springt in den prekären Status ihrer Realität ein. Sie verweist auf eine darin verschlüsselte Vorgeschichte, die so oder anders gelesen und verstanden, aber nicht einfach übergangen werden kann.

Fasst man diese Vorüberlegungen zusammen, ist festzustellen, dass die den Begriffen für Inseln anhängende Verbindung zum fluidalen Element des Wassers auf einen spezifischen (und wortwörtlichen) Mangel an *Landschaft* verweist, welcher durch einen imaginären Überschuss kompensiert wird. Die prinzipielle Zweifelhaftigkeit der Inseln, die aus ihrer Abgeschlossenheit und Distanz von der kompakten Welt des Festlandes

resultiert, verlangt nach einer in diese einspringenden Rede. Insellandschaft und Inselfantasie bilden infolgedessen eine Zwittergestalt, deren reale und imaginäre Aspekte sich gegenseitig versichern. Hierbei liegt auf der Hand, dass die verkehrstechnische Erschließung und das imaginäre Reservoir einer Insel in aller Regel umgekehrt proportional sind. Die erwiesene Nichtexistenz und die stabile Anbindung an das Festland – mit anderen Worten: die Degeneration zur Phantom- oder Halbinsel – stecken das Feld ab, in dem der Status der Insel zur Entfaltung kommt und sich erschöpft.

Wenn diese Eigenschaften hinreichen mögen, den Begriff *Insel* vorläufig zu definieren, so wird doch weiter nach ihrer Vollständigkeit zu fragen sein. Immerhin könnte man nach dem Gesagten vermuten, dass die Reden von den Inseln spätestens in einer globalisierten Welt, in der alle Strände vermessen und Stationen eines weltweiten Verkehrs- und Medienverbundes sind, verstummen. Dass dem nicht so ist, muss weitere, noch nicht berücksichtigte Ursachen haben – womöglich eine der Sprache selbst eigende, zwischen Realität und Fantasie oszillierende Zwitternatur, die sich ihre Inseln, auch wenn es gar keine solchen gäbe, allemal erfindet.

2. AM ANFANG WAR ...?

Schifferlegenden. Mythos und Verkehr. Ei-Kosmogonien. Sonnenmythen. Urinseln. Göttliche Androgynie. Elysion.

Fragt man nach den ältesten Zeugnissen fantastischer Inselreden und -spekulationen, geraten vor allem die Hochkulturen am Mittelmeer und am Indischen Ozean in den Blick. Bereits aus weit vorhomerischer Zeit – zuerst in einem ca. 4.000 Jahre alten Fragment aus dem alten Ägypten – sind märchenhafte Reiseerzählungen überliefert, die von wundersamen Inseln und den dortigen Erlebnissen ihrer Helden berichten. Es scheint, als hätte es schon früh ein über den gesamten alten Orient verbreitetes Netzwerk solcher Schiffer- und Insellegenden gegeben, auf das sich auch die entsprechenden homerischen Episoden stützen. Das Paradigma der *Odyssee*, in dem dieser Sagenschatz der frühen Seefahrerkulturen am Beginn der europäischen Literatur verschmolz, hat auf die Inselvorstellungen bis in die Neuzeit hinein prägend gewirkt – und zwar weit über das Genre der Reiseliteratur hinaus. Von den großen Entdeckungsreisen über philosophische Denkfiguren bis in die moderne Unterhaltungsindustrie ist das Vorbild der *Odyssee* zu spüren.

Indes zeigt sich bei genauerer Ansicht, dass sich schon die antike Inselliteratur noch älterer, vorschriftlich-mythischer Überlieferungen bedient, wobei es nur in begrenztem Umfang möglich ist, diese Subtexte zu rekonstruieren. Als Dokumente einer fortschreitenden Verkehrstechnologie, ohne die sie nicht zu denken sind, partizipieren die altorientalischen Schiffererzählungen ungeachtet ihres märchenhaften Inhalts an einem Habitus der Aufklärung, der die benutzten Mythen in Frage stellt oder allenfalls über den Umweg einer Reisefiktion reproduziert. Nicht zufällig stützten sich Horkheimer und Adorno auf das Paradebeispiel der Odysseus-Figur, um in ihrer *Dialektik der Aufklärung* ein selbstbewusstes, aus mythischen Abhängigkeiten und Verpflichtungen heraustretendes Individuum zu demonstrieren. Umso wichtiger scheint es, zunächst nach Überlieferungen zu fragen, die unabhängig vom nachwirkenden Schema eines seefahrenden Helden von Inseln und Inselvorstellungen berichten.

Das Spektrum mythischer Inselreden offenbart denn auch eine Reihe von Motiven, die von nautischen Szenarien unabhängig sind, aber die Anschlussfähigkeit von Inseln an literarische Erzählungen konfigurieren. Sie sind vor allem mit weltweit anzutreffenden Schöpfungsmythen, insbesondere Ei-Kosmogonien und Sonnensagen, verknüpft und haben in vielfältigen Fragmenten Eingang in die antiken Insellegenden gefunden. So führt ein in nahezu allen Weltgegenden, die Inseln kennen, anzutreffender Mythos deren Entstehung auf ein im Meer abgelegtes Ei zurück. Dieser Mythos steht im Zusammenhang mit einer weit verbreiteten Schöpfungsvorstellung, derzufolge sich im uranfänglichen Chaos eine Art Ei befand, das zumeist von einem Urvogel oder einer Ur Schlange dort abgelegt wurde und sich später in Himmel und Erde geteilt hat. Laut indischen Ritualtexten (*Shatapatha Brahmana/ Chandogya-Upanishad*) erhitzten sich am Anfang der Welt die Urwasser, wobei ein Ei entstand, aus dem neben Himmel und Erde auch der alleinige Schöpfergott hervorging.⁴ Von einer ähnlichen Ei-Kosmogonie berichten die orphischen Rhapsodien der Griechen. Danach war es Chronos (in einer anderen Version die uranfängliche Nacht selbst), der im göttlichen Äther zunächst ein Ei schuf, aus dem dann der androgyne Phanes (oder ein anderer Urgott) in die Welt trat.⁵

Das mythische Weltei mit den dazugehörigen riesenhaften Schlangen oder Urvögeln liefert ein Motiv, das auch in zahlreichen Märchen und Legenden aufgegriffen und mit Inselmotiven kombiniert worden ist. So begegnet der Seefahrer Sindbad in den Erzählungen aus *Tausendundeiner Nacht* dem Riesenvogel Ruch, dessen Ei er mit einer gigantischen Palastkuppel verwechselt. Herodot wiederum übermittelt die (aus dem ägyptischen Benu-Mythos entlehnte) Geschichte des goldgefiederten Wundervogels Phönix, der alle fünfhundert Jahre von der arabischen Halbinsel nach Ägypten fliegt, um seinen in einem Ei einbalsamierten Vater im Sonnentempel von Heliopolis zu bestatten.

Eine verbreitete Variante des Weltei-Mythologems identifiziert den Schöpfungsort mit der am Beginn der Welt aufgehenden Sonne, wobei die Vorstellung der Sonne als einer sich aus dem Meer erhebenden Ursprungsinsel ins Spiel kommt. In den Schöpfungsmythen der ägyptischen Metropolen Hermopolis und Theben geht der Sonnengott aus dem Ei einer als »Große Schreierin« titulierten Nilente hervor. Den Bewohnern der Nilinsel Philae galt ihre Insel als eben jene, die im Augenblick der Schöpfung aus den Urfluten des *Nun* hervorstieg. Auch der babylonische Schöpfergott Ea, zugleich *Mummu* (»Schöpfer«) und *Nin-igi-ku* (das

»strahlende Auge« der aufgehenden Sonne) begann mit einer Urinsel sein Schöpfungswerk. Nachdem er diese mit seinem Phallus bewässert hatte, verwandelte sie sich in das idyllische *Dilmun*, eine der ältesten überlieferten Paradiesinseln, von der es im Mythos heißt, dass die wilden Tiere dort zahm sind und es weder Krankheit noch Alter und Tod gibt.

Insbesondere im alten Ägypten spielte die Vorstellung einer Urinsel am Ort des ersten Sonnenaufgangs in Mythen und Ritualen eine herausragende Rolle. Die bedeutenden Städte stritten sich regelrecht um die Ehre, auf jenem ersten Erdboden zu stehen, der sich am Beginn der Welt aus dem *Nun* erhoben hat. Heliopolis vereinnahmte die Urinsel der Schöpfung in dem »Sandhügel« *Benben* und dem dort gefundenen »Urstein«, den man für den versteinerten Samen des Schöpfergotts Atum hielt. In Hermopolis, Theben, Esne, Ombos und Elephantine verortete man die Ursprungsinsel entsprechend auf einem eigenen »hohen Hügel«. ⁶ Darüber hinaus verbanden die ägyptischen Schöpfungserzählungen die Vorstellung der beim mythischen »ersten Mal« aufgetauchten Sonne mit einem weiteren, im altorientalischen Denken insgesamt wichtigen Symbolträger: dem Lotos. Die Blüte der Seerose, die sich bei Sonnenaufgang öffnet und bei Sonnenuntergang schließt, galt in Ägypten als Sinnbild der aus dem Urwasser steigenden Sonne. Der hohe Hügel von Hermopolis wird in den Überlieferungen mit der Insel *Iu-neserser* – »Insel des Aufflammens« – identifiziert, wo sich die Sonne in Gestalt einer Lotosblüte entfaltet hat. Der Teich des dortigen Tempelbezirks galt als Restbestand des einstigen Urwassers.

Das Zusammenspiel der altägyptischen Urinselmythen mit dem Bild der Lotosblüte verweist auf einen Aspekt formaler Vollkommenheit, der sich von alters her mit der Inselvorstellung verbindet. (Man muss in diesem Zusammenhang nur an die aus östlichen Meditationspraktiken übernommenen Mandalas denken, die ebenfalls auf die Lotosblüte zurückgehen.) Die Idee einer Insel des allerersten Anfangs stützt sich auf deren elementare geometrische Form, die sich der Figur des Kreises und daran anschließenden Konstruktionen nähert. Dies spiegelt sich auch in einem weiteren Motiv, das sich in Inselmythen häufig findet. So hat der babylonische Schöpfergott Ea nicht nur eine der ältesten Paradiesinseln, sondern darauf zugleich ein Kind zur Welt gebracht, das als hermaphroditisches Urwesen mit vier Augen und vier Ohren beschrieben wird. Die Kombination einer weltanfänglichen Urinsel und eines androgynen Urwesens, also einer kosmogonischen und einer anthropogonischen Schöpfungs-

erzählung, wird von einer Vielzahl mythischer Welterklärungen favorisiert. Die entsprechenden Gleichungen von Sonne und Männlichem sowie Erde und Weiblichem als gegenseitiges Erklärungsmuster einer differenzierten Welt und Geschlechtlichkeit finden sich nicht nur in Griechenland und im Alten Orient, sondern sind von Afrika bis nach Ozeanien und auch im Alten Amerika verbreitet. Über den androgynen Phanes der orphischen Eiksmogonien haben sie Eingang in einen Basistext des abendländischen Denkens gefunden: nämlich Platons Dialog *Symposion* – jenes Gespräch über das Wesen der Liebe, in dem der Komödiendichter Aristophanes den Mythos von den ursprünglich kugelförmigen Menschen erzählt. Danach waren die Menschen am Anfang eine Art Doppelwesen, die sich »auf acht Gliedmaßen gestützt, sehr schnell im Kreise fortbewegen«. Erst als Strafe für ihren frevelhaften Übermut wurden sie von Zeus gespalten und suchen seitdem – von Eros getrieben – ihre andere Hälfte. Dabei erklären sich ihre verschiedenen sexuellen Neigungen daraus, dass »das Männliche ursprünglich der Sonne Ausgeburt war und das Weibliche der Erde, das an beidem teilhabende aber des Mondes, der ja auch selbst an beiden teilhat. Und kreisförmig waren sie selbst und ihr Gang, um ihren Erzeugern ähnlich zu sein.«⁷

Es ist also zunächst das für Mythen kennzeichnende Bemühen um eine Versöhnung phänomenaler Widersprüche, das in der Figur der Insel ein Sinnbild findet und diese als Modell einer ursprünglichen Einheit ins Gespräch bringt. Die schon an der Wortgeschichte zu beobachtende Tendenz zum *Ein-Land* empfiehlt die Insel als synthetische Ursprungslandschaft, die eine Reihe elementarer Antagonismen – wie etwa Erde und Himmel, männlich und weiblich und nicht zuletzt Sein und Nichtsein – aufeinander bezieht und vermittelt. Es spricht für die unmittelbare Evidenz solcher an Inseln geknüpfter Erzählungen, dass sie in beinahe allen alten Kulturen kursieren. Inseln sind – lange bevor sie zum Zielpunkt von Schiffen, Seefahrern und Dichtern werden – Schöpfungslandschaften: Keimzellen von Welten, in die Realität der Gegenwart ragende Monumente einer vorzeitlichen Idealität. Nicht umsonst heißt es von den meisten wichtigen antiken Gottheiten, sie seien auf Inseln geboren.

Vor diesem Hintergrund ist auch zu verstehen, weshalb im alten Ägypten und später auch in Griechenland Inseln als jenseitiger Aufenthaltsraum der verstorbenen Seelen betrachtet worden sind. Wie in der äquivalenten Vorstellung des christlichen Paradieses kehren die Seelen an den Ort der ursprünglichen Einheit zurück, wo die Welt und die Menschen

am Schöpfungstag entstanden. Die Idee einer Toteninsel ist ohne einen spiegelbildlichen, gleichfalls inselhaften Ursprungsraum nicht zu denken. Schon deshalb weisen die glückseligen Inseln der Griechen auf die ägyptischen Jenseitsvorstellungen zurück. Homer hat sie offenbar noch nicht einmal gekannt, zumindest ist bei seinen Beschreibungen des *Elysion* an keiner Stelle von einer Insel die Rede. Erst Hesiod und Pindar haben das heroische Totenland als *Insel der Seligen* chiffriert und mit der dorthin versetzten Burg des Goldalterherrschers Kronos – also der Evokation eines Ursprungsraumes – verbunden. Womöglich nimmt Pindars dekorative Schilderung dieser *Insel der Seligen* sogar ganz unmittelbar auf den ägyptischen Lotos und seine rituelle Verwendung Bezug. Denn in der entsprechenden Formulierung der zweiten *Olympischen Ode* heißt es:

»Soviele es aber vermochten, dreimal auf jeder der beiden Seiten
verweilend, fern ganz von Unrecht zu halten
die Seele, ziehen hinauf den Zeusweg zum
Kronosturm; dort umatmen
die Insel der Seligen ozeanische
Lüfte; Blüten flammen von Gold,
die einen am Land von schimmernden Bäumen herab,
das Wasser nährt andere,
mit deren Ketten sie Arme umflechten und Kränze.«⁸

Matthes & Seitz Berlin
Blaue Reihe Wissenschaft, 11

Erste Auflage Berlin 2009

Copyright © 2009 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Göhrener Str. 7, 10437 Berlin, info@matthes-seitz-berlin.de

Umschlaggestaltung: Falk Nordmann, Berlin
Druck und Bindung: Elbe Druckerei, Wittenberg

www.matthes-seitz-berlin.de

ISBN 978-3-88221-724-7